Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 4 (1911)
Heft: 1

Artikel: Sozialist und Pfarrer
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406157

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Notschrei.

Religion soll in einer vernünftigen Gesellschaft der Zukunft bekanntlich Privatsache sein. Die Sozialdemokratie kann diesen Grundsatz aufstellen, denn ihr Ideal, die klassenlose Gesellschaft, wird es verhindern, daß die Religion ein Herrschaftsmittel der Großen dieser Erde wird. Kleine Epigonen der großen Sozialisten verstehen dieses Fundamentalprinzip in dem Sinne, daß die Religion auch schon in der gegenwärtigen Gesellschaft Privatsache sein soll. Dies ist natürlich ein Unsinn, der mit der sozialistischen Weltanschauung in keinerlei logischem Zusammenhang steht. Die Religion der Gegenwart, das ist die Kirche und diese ist in der Klassengesellschaft eine gesellschaftliche Macht und darum ein Faktor sozialer Unterdrückung, deren Bekämpfung ja Sache der Sozialisten sein soll. Wer ein wenig hinter die Kulissen zu schauen vermag, der weiß, daß die offiziellen Sozialdemokratenführer ebenso gute „Heiden" sind wie wir, daß sie aber aus wahlstrategischen Motiven die Religion unserer Zeit zur Privatsache stempeln. Solange die Religion nur in dem schwächlichen Aufguß der evangelischen Landeskirche auftrat, war diese Haltung der sozialdemokratischen Führerschaft zwar nicht gerade im Einklang mit der sozialistischen Weltanschauung, aber praktisch unschädlich. Unsere Landeskirche vermag nun das religiöse Bedürfnis der Massen nicht zu befriedigen, das sieht jeder Kenner der Verhältnisse. Eine nichtkirchliche Befriedigung der seelischen Bedürfnisse ist den Arbeitermassen nur dann gegeben, wenn sie Gelegenheit haben, sich intensiv in der Arbeiterbewegung zu betätigen, wozu natürlich unter ländlichen Verhältnissen heutzutage noch keine rechte Gelegenheit besteht. Es ist deshalb nur logisch, wenn diese Proletarier den Sekten zuströmen und wenn ihre Ausbeuter sich dieser Strömung bemächtigen.

Seitdem im Zürcher „Volksrecht" an Stelle gefühlvoller Kenntnis der proletarischen Seele die kühle nüchterne Berechnung des politischen Strategen eingezogen ist, wird selten einmal in dessen Spalten der sozialen Gefährlichkeit der Religion gedacht. Der neue Redaktor meint halt wie so viele andere Gebildete unserer Zei, die auch unserer Bewegung fremd gegenüberstehen, daß alle die proletarischen Leser gleichfalls eine gediegene naturwissenschaftliche Bildung besitzen, und so wie sie mit der Religion und der Kirche „fertig" sind. Wir entfinnen uns beispielsweise, mit welcher hämischen Schadenfreude der Bericht der Kirchensynode über den Rückgang der Austrittsbewegung im vergangenen Jahre 1909 in diesem Arbeiterblatte wiedergegeben wurde. Wer aber die Landeskirche beschirmt und begünstigt, der darf sich nicht entrüsten, wenn der sektierische Wahnsinn um sich greift und der Arbeiterschaft die moralisch wertvollen Elemente der Landschaft raubt. Deshalb mutet es uns recht merkwürdig an, im „Volksrecht" folgenden Notschrei aus dem Zürcher Oberland zu lesen:

Nachdem der Einsender konstatiert hat, daß die Gewerkschaftsbewegung im Zürcher Oberland unter den Textilern keine Fortschritte gemacht hat, fährt er fort:

„Man kann nämlich im Oberland und besonders im Töztal die Beobachtung machen, daß fast bei jeder Fabrik eine Kapelle oder sonst ein religiöses Versammlungshaus steht, und daß gewöhnlich die Leiter und Direktoren der Etablissemente auch solchen religiösen Gemeinschaften angehören, wie das in Rüti, Wald, Bauma und vielen andern Orten zu konstatieren ist. Daß die schlauköpfigen Unternehmer diese Verdummungsanstalten in jeder Hinsicht unterstützen, und die finanziellen Mittel nicht scheuen, oft von sich aus solche Sektenprediger anzustellen und zu besolden, ist leicht begreiflich, aber auch sehr bezeichnend für die traurige Tendenz dieses heuchlerischen falschen Christentums, das sich in den Dienst des Mammons und der Ausbeuter stellt. Dem Einfluß der Sekten haben wir es zum großen Teil zu „verdanken", daß die zum knechtischen Denken erzogenen Textilarbeiterinnen in der Mehrzahl der Organisation noch fernstehen und mit lammfrommer Geduld ihr elendes Schicksal ertragen. Darin besteht ja die Aufgabe vieler frommer Apostel, den armen Leuten Zufriedenheit und Demut als höchste menschliche Tugenden zu preisen, und sie aufs „bessere Jenseits" zu vertrösten. „Selig sind die Armen und Notleidenden, denn ihrer harrt das Himmelreich", so predigen salbungsvoll die Himmelspförtner des Unternehmer-Christentums, und machen dabei verständnisinnig einen untertänigen Bückling vor den reichen Geldsäcken, die vorderhand die irdische Glückseligkeit nicht mit einem besseren Jenseits vertauschen wollen. Die Dunkelmänner haben bis auf den heutigen Tag versucht, das Landproletariat auf einer niedrigen geistigen Stufe zu erhalten und es durch Verbreitung von allerlei Schauermären über die „gottlosen, gefährlichen Sozialdemokraten" gegen diese aufzuhetzen, was ihnen zum Teil auch gelungen ist. Das organisierte städtische Proletariat hat lange nicht mit so viel Schwierigkeiten und Vorurteilen zu kämpfen, wie die Organisationen in Landgemeinden, wo viele Arbeiter aus Furcht vor Maßregelung es nicht einmal wagen, an einer Arbeiterversammlung teilzunehmen. Das hat anläßlich des kürzlich hier stattgefundenen Vortrages von Genosse Nationalrat Eugster der schlechte Besuch von seiten der Textilarbeiterinnen wieder bewiesen, die doch noch extra durch Flugblätter zu jener Versammlung eingeladen worden waren.

Daß in gewissen „gut christlichen" Betrieben Ohrfeigen und Schimpfwörter an der Tagesordnung sind und minderjährige Mädchen oft zu einer 12—14stündigen Arbeitszeit gezwungen werden, unbekümmert um das Arbeiterinnenschutzgesetz, nur nebenbei zur bessern Charakterisierung der Verhältnisse. Es wäre gewiß an der Zeit, solchen „christlichen" Betriebsleitern die Heuchlermaske herunterzureißen und ihre traurige Moral öffentlich an den Pranger zu stellen. Wenn man zu der Unterernährung, welche unausbleibliche Folge der Hungerlöhne dieser „Christen" sind, noch die hygienisch nicht immer einwandfreien, oft sehr ungesunden Arbeitslokale in Betracht zieht, muß man sich nicht verwundern, wenn die Bleichsucht und die Proletarierkrankheit unter den Fabrikarbeitern beinahe epidemisch auftritt, und man hie und da geradezu mitleidserregende Gestalten von Menschen sieht."

Wir sehen also aus diesem Bericht, daß bei diesen Leuten sogar der „Weberpfarrer" nicht mehr hilft, denn diese Leute sind durch die Religiösität allem Irdischen entfremdet. Der Entwicklungsgang von der Landeskirche zur Sekte ist spezifisch proletarisch. Auch im Zürcher Oberland hat der Arbeiter kein rechtes Zutrauen zum Staat und darum greift er zur Selbsthülfe. Da der Arbeiter dieser Gegenden seine soziale Frage nicht durch wirtschaftliche Verbesserungen, sondern durch fleißiges Beten „löst", so gründet er eine Kapelle. Daß die Industriellen dem Rechnung tragen und die Sekten finanzieren, macht ihrer Geschäftskenntnis alle Ehre und zeigt die Widersinnigkeit des Sprüchleins von der Privatsache.

Ein ausländischer Freund, dem ich den Volksrechtartikel zeigte, sagte mir verwundert: „Ich dachte, bei Euch in der Schweiz sei der Besuch der Volksschule obligatorisch und sei die Lehrerbildung nicht in den Händen der Kleriker, wie bei uns."

Ich antwortete ihm: „Lieber Freund, bei uns gab es einmal eine liberale Volksbewegung, die befreite die Schule von der Bevormundung des Pfarrers, das war vor achtzig Jahren. Dann gab es eine demokratische Volksbewegung, die der Lehrerschaft soviel Autonomie gab, daß sie den Lehrplan von sich aus festsetzen konnte, das war vor vierzig Jahren. Dann kam die sozialistische Arbeiterbewegung, sie erstarkte derart, daß ein Sozialdemokrat die Leitung des Unterrichtswesens in die Hände nahm, das war vor einem Jahrzehnt."

Mein Freund, der aus einem Lande stammt, wo man die Politik nicht so blasiert und enttäuscht ansieht, wie bei uns in der Demokratie, hörte mir gläubig zu und rief erbittert: „Aber duldet das liberale Volk, duldet die demokratische Lehrerschaft, duldet die sozialdemokratische Erziehungsbehörde eine derartige himmelschreiende Volksverdummung.?" Ich bat meinen Freund, nicht so erregt zu sprechen, er könnte sonst die Toten erwecken, nämlich die gestorbenen Ideen unserer Liberalen, Demokraten und Sozialisten.

Helveticus.

Sandalion, eine offene Antwort auf die Fälschungsanklage der Jesuiten*)

lautet der Titel der soeben im „N. Frankf. Verlag" erschienenen Schrift des hervorragenden Naturforschers Ernst Haeckel in Jena. Die bekannten Anklagen der „Fälschung" beziehen sich auf Haeckels Abbildungen des Embryos (Fruchtkeimes). Da nun der Embryo aller Säugetiere, Vögel und Reptilien auf der von Haeckel abgebildeten Entwicklungsstufe die Gestalt einer Schuhsohle oder Sandale trägt, nennt er ihn „Sandalion" oder „Sandalenkeime". Weil aber das unbefruchtete menschliche Ei ein winziges Objekt von 0,1—0,2 Millimeter Durchmesser ist, ist es selbst noch in seinem durch Befruchtung vergrößerten Zustande in der weichen Schleimhaut des Eileiters und des Fruchtbehälters nur sehr schwer zu finden. Menschliche Fruchtkeime oder Sandalien „aus der ersten Woche" sind infolgedessen noch von keinem Menschen gesehen worden. Der jüngste und kleinste Embryo unseres Geschlechtes, der gesehen worden ist, ist der vom Grafen Spee entdeckte, mikroskopisch beobachtete und abgebildete. Er ist nur 2 Millimeter lang und „vom Ende der zweiten", also 10—12 Tage alt. Der Körper so junger Sandalien ist aber so zart und weich, daß er sich bei der Vorbereitung zur mikroskopischen Beobachtung auf dem Objektträger sehr leicht ein wenig verschiebt oder verzerrt. Graf Spee hat nun den von ihm entdeckten Sandalienkeim genau so gezeichnet, wie er ihn unter dem Mikroskop sah. Vielleicht war das zarte Gebilde etwas verschoben oder verzerrt — jedenfalls ist seine Form im Spee'schen Bilde ein wenig unsymmetrisch. Haeckel ist aber mit vielen anderen Naturforschern der Meinung, daß das Sandalion im natürlichen Zustande symmetrisch sei. Er hat darum in seinen Büchern zwar wohl die Zeichnung des Grafen Spee genau wiedergegeben, daneben aber dasselbe Sandalion symmetrisch verbessert dargestellt und zugleich den störenden Rest gewisser Anhängsel (Dottersack, Zottenhaut usw.), die für die bleibende Körperform bedeutungslos sind, weggelassen. Dadurch sollte dem Laien die Vergleichung des menschlichen Sandalion mit den danebenstehenden Sandalien anderer Säugetiere erleichtert werden. „Ich bin", sagt Haeckel, „fest überzeugt, daß meine schematisierte Figur die wahre Körperform des symmetrischen Sandalion richtiger wiedergibt, als die exakte (— bis jetzt einzig dastehende —) Abbildung des glücklichen Finders dieses Schatzes von höchster Bedeutung; es wird also der Laie, der zum Vergleiche der Sandalienkeime des Menschen und anderer Säugetiere aufgefordert ist, aus der ersteren sich ein besseres Bild machen können, als aus der letzteren. . . . Wie mit dem Sandalion, so verhält es sich auch mit den anderen Embryonenbildern, die ich „gewissenlos gefälscht" haben soll; sie sind Schemata oder Diagnomme, in denen die absichtliche Verbesserung des unzureichenden Originalbildes lediglich dazu dienen soll, das schwierige Verständnis des Objektes dem Leser zu erleichtern. Wenn trotzdem die rührige und einflußreiche Jesuitenpresse noch fortfahren wird, mich wegen solcher angeblichen Fälschungen öffentlich zu beschimpfen — „Alles zur größeren Ehre Gottes" — so muß ich ihr selbst das Zeugnis zurückgeben: „Erbärmliche Fälschung und infame Verleumdung!"

*) Diese Broschüre kann zu Fr. 1.25 durch das Sekretariat des D. S. F. B., Zürich 1, bezogen werden.

Sozialist und Pfarrer.

(Schluß).

* Endlich erzählt uns Pfarrer Pflüger von der kirchlichen Armenpflege. Offen gestanden, wir hätten von einem Sozialdemokraten keine Verherrlichung der demoralisierenden kirchlichen Wohltätigkeit erwartet. Der sittliche Wert der Selbsthilfe, wie ihn Gewerkschaft und Genossenschaft für jeden, auch den letzten Taglöhner, ermöglichen, ist tausend mal höher anzuschlagen als das christlich-demütige Almosenempfangen. Da zudem der Pfarrer nicht aus eigener Tasche zu geben vermag, macht er sich von den Angehörigen der wohlhabenden Klassen abhängig, was vielerorts zu seelischen Einflüssen führt. Ist aber der arme Teufel in Not geraten, dann soll er von Staat und Gemeinde nur kühn und drohend fordern, denn er ist als Arbeiter der Schöpfer aller Reichtümer und damit deren natürlicher Besitzer, demütig fordern aber ist christlich und unmoralisch.

Welches Gebiet uns Pflüger auch zeigt, überall ist die Tätigkeit des Pfarrers für die kulturelle, ethische und soziale Entwicklung des Volkes entweder überflüssig oder schädlich — ganz abgesehen davon, daß die wenigsten Pfarrer aus modernen Motiven heraus derartige Funktionen versehen. Seine Argumentation ist für ihn selbst eine Entschuldigung, denn er hat diese positive Arbeit als Pfarrer vielleicht leisten gewollt. Seine bisherigen Berufskollegen in ihrer großen Mehrheit aber haben nicht einmal diese modernen Absichten in ihrer Seelsorgertätigkeit. Wenn eine ziemlich große Zahl in der letzten Zeit freilich moderne Allüren annimmt, so beweist das nur, daß die Kirche in ihrer alten autoritären Form keine Erfolge erwartet und sich darum nach neuen Mitteln des Seelenfanges umsieht. Den Beweis bietet uns der Umstand, daß nicht der zehnte Teil der mit dem Sozialismus und der modernen Weltanschauung sympatisierenden Pfarrer, die sich um die „Neuen Wege" scharen, den Mut haben, die Konsequenzen zu ziehen und den Pfarrerberuf aufzugeben.

Nachdem Pflüger den vergeblichen Versuch gemacht, die praktische Tätigkeit des Pfarrers modernen Menschen plausibel und als notwendig darzustellen, beginnt er den Beweis, daß er als moderner Mensch und Sozialist religiös sein kann. Da konstatiert er vor allen Dingen eine zunehmende Versöhnung von Sozialismus und Christentum. Nun verwechselt Pflüger die politischen Konventikel der sozialdemokratischen Partei mit dem Sozialismus. Die politische Partei der Sozialdemokratie ist nichts weiter als eine praktische Anwendung des Sozialismus auf ein bestimmtes Gebiet, Staat und Gemeinde. Zu dieser praktischen Arbeit bedarf es in gewissen Fällen der Mehrheit der Stimmbürger, wenn überhaupt etwas positives herausschauen soll. Um sich nun eine derartige Mehrheitsbildung zu ermöglichen, macht man der religiösen Stimmung rückständiger Volksschichten bescheidene Konzessionen. Die eigentliche Arbeiterbewegung aber ist durch die Gründung der christlichen Gewerkschaften und durch das Treiben der Sektierapostel, die aus ihrer Feindschaft zur Arbeiterbewegung kein Hehl machen, in noch größerem Gegensatz zum Christentum getreten als früher. Die theoretische Vertiefung der sozialistischen Weltanschauung, die freilich oftmals einer Verflachung in den Köpfen der Führer gegenübersteht, macht die Kluft zwischen modernen Proletarier und Christentum immer größer. Die Religionsfremdheit der organisierten Arbeiter ist schon so groß, daß diese gar keine Gefahr in der religiösen Erziehung der Jugend mehr sehen. Wenn Pfarrer Pflüger in der eigentlichen Arbeiterschaft als gewerkschaftlicher Agitator tätig gewesen wäre, dann würde er keine Versöhnung zwischen Christentum und Sozialismus konstatieren. Er würde in vielen Arbeiterkategorien finden, daß alle Leute organisiert sind — außer den Stündlern und den Katholiken. In einer solchen Situation von der vielleicht berechtigten Parteitaktik auf den Sozialismus zu schießen, heißt Vogelstraußpolitik treiben. Die Kirche und der Sozialismus stehen sich feindlich gegenüber, nur daß die Kirche den Sozialismus mehr fürchtet als vor dreizehn Jahren. Als Beweis einer zunehmenden Versöhnung der Religion mit der Arbeiterbewegung führt Pfarrer Pflüger den Umstand an, daß man jetzt die Wahl eines sozialistischen Pfarrers nicht mehr so leidenschaftlich in den Kreisen der Frommen bekämpft. Die Herren sind halt auch geriebene Politiker und wollen es mit der mächtigen Arbeiterschaft nicht verderben, aber innerlich hassen sie sie und ihre Bestrebungen mehr als je zuvor. Endlich sieht Pflüger das Erwachen religiöser Bedürfnisse in den Massen, eine Tatsache, die nach seiner Meinung den Sozialismus zwingt, die Religion des Christentums fortzuentwickeln. Auch hier verwechselt Pflüger Ursache und Wirkung. Da die bestehende Kirche das Bedürfnis nach Idealismus nicht zu befriedigen vermag, weil sie zur Staatsdienerin herabgesunken, suchen die Massen neue Wege. Bevor sie nun den Weg zu neuen irdischen Idealen gefunden haben, bleiben sie bei den Sektierapostoln eine Weile stehen und gehen dann weiter. Noch vor wenig Jahren traten die dumpfen unaufgeklärten Massen, die heute die Betsäle und Kapellen aller amerikanischen und englischen Sekten füllen, nicht an die Oeffentlichkeit. Still lebten sie in der Ruhe der Landeskirche. Das moderne Leben hat sie herausgejagt an die Oeffentlichkeit und nun sehen wir plötzlich, wieviel Bornertheit in den Mitmenschen steckt. Die Zersetzung der überlieferten Kirchen als Neuerwachen des religiösen Lebens! Das ist wie gesagt eine Verwechselung von Ursache und Wirkung. Die Leute, die heute Sektierer und Salutisten sind und damit ins Licht der Oeffentlichkeit treten, waren gestern nicht Freidenker und Sozialisten, sondern fromme Schäfchen der Landeskirche.

Pfarrer Pflüger hat in seiner Abschiedspredigt alle jene Argumente wiederholt, mit denen er sein modernes Gewissen beruhigte, wenn er in den letzten Jahren die Widersinnigkeit seines Pfarrerberufes fühlte. Alle diese Argumente scheinen ihn selbst nicht überzeugt zu haben, denn heute hat er den Priesterrock abgelegt und ist Stadtrat von Zürich. So hat er denn endlich nach jahrzehntelanger Pfarrertätigkeit den Weg ins Leben gefunden.

Er ist Stadtrat. Wer wollte leugnen, daß er als Verwalter des Witwen-, Armen- und Waisenwesens der Stadt dem Proletariate nicht zu dienen vermag. Er kann vielleicht manche Wunde, die einer Familie im Lebenskampfe geschlagen, heilen. Aber das ist eine sozialistische Betätigung für ältere Herren, das ist nicht die Betätigung, die sich der Jüngling ausmalte, als er beschloß, sein Leben den

leidenden Mitmenschen zu weihen. Der wirkliche Klassenkampf, die revolutionäre Betätigung lernt ein Mann nicht mehr, wenn er sich den Fünfzigern nähert. Es ist für Pflüger zu spät, sein Temperament und seine Energie in den Dienst des proletarischen Befreiungskampfes zu stellen. Nur noch in der bürokratischen Verwaltungsmaschine der Exekutive vermag er dem Proletariate zu nützen. Seine Energie und seine Kraft der Jugendjahre hat ihm die Kirche geraubt, eine riesige Menge geistiger Energie hat ihm der Kampf mit der Orthodoxie und mit seiner eigenen religiösen Erziehung gekostet. Jetzt hat er gesiegt, er hat sich losgerissen und will fortan nur dem arbeitenden Volke dienen. Aber nun ist es zu spät, Kämpfer zu werden, nun muß der temperamentvolle Pflüger Verwaltungsbeamter werden.

Wenn wir die Kirche bekämpfen, dann wollen wir auch erzielen, daß Menschen vom Temperament und von der Anlage Pflügers dem Proletariate ihre unverbrauchte Jugendkraft geben können und nicht erst das bedächtige Alter, Pflügers Lebensbild ist ein Symbol der Verheerung, die die Kirche im Leben der Menschen anrichtet. Millionen von wertvollen Persönlichkeiten im Laufe der letzten zwei Jahrtausende teilten Pflügers Schicksal und verloren ihre beste Jugendkraft im inneren Kampfe mit einem Irrwahn.

Ein Pfarrer, der sich zum Sozialisten durchgerungen hat, verdient unsere Hochachtung, auch dann, wenn er noch in der Abschiedsrede unsere Bewegung etwas abschätzig beurteilt, — wir nehmen ihm dieses Urteil nicht übel, denn er muß mit dem religiösen Problem stärker gerungen haben als mancher von uns, und er wird es darum nicht billigen, wenn eine stürmische Jugend sich über alle diese Fragen mit einem kühnen Sprung ins reelle Leben hinwegsetzt. Wir aber kennen die große Tragik im Leben dieses Gegners unserer Bewegung. Ein Mann, der die besten Lebensjahre einem Kampfe zur Ueberwindung eines Phantoms geopfert und jetzt zwar Sieger ist, aber der den Sieg nur noch in der Bürokratie zu feiern vermag! Wann wird endlich einmal eine Zeit kommen, in der der Geist des Menschen sich frei entfalten kann, ungehemmt vom abergläubischen Gestern, einem lichten Morgen entgegen? — Unsere Enkel, die in einer derartigen Zeit leben werden und die das kulturhistorische Dokument der Pflügerschen Abschiedspredigt lesen werden, werden ein so tiefes Mitgefühl mit Pflügers Tragik als Sozialist und Pfarrer haben, wie wir bei der Geschichte der Märtyrer der Inquisition. Der Protestantismus zwingt die in seinem Geiste erzogenen wertvollen Persönlichkeiten, den seelischen Scheiterhaufen zu betreten, wenn sie sich zum Freidenkertum durchringen wollen. Eine spätere Zeit wird es nicht begreifen, daß Stadtrat Pflüger ein Gegner der Freidenkerbewegung war!

Der Modernisteneid.

Wenn es nicht wahr wäre, würden wir es als einen guten Witz betrachten und unseren Lesern unter der Rubrik „Humoristisches" bringen. Man stelle sich vor, wir lebten anno 2000 und lesen in einem Geschichtsbuch:

„Es war im Jahre 1910 nach der Geburt eines Sektengründers in Nazareth (Türkei). In Rom lebte ein Papst, der eine Reihe damals schon veralteter wissenschaftlicher und theologischer Lehrsätze herausgab. Diese Sätze wurden, wie es damals schon üblich war, kritisiert und zum Teil als veraltet und sinnlos hingestellt. Die Kunst des Buchdrucks war um diese Zeit leider bereits erfunden und es war damals schon möglich, daß Ideen, die der eine Mensch hat, allen anderen zugänglich gemacht werden. Dem Herrn Sarto in Rom war dies nicht angenehm, denn dadurch bekamen auch Leute, die ihn als Papst anerkannten, diese abfälligen Urteile über seine Lehrsätze zu Gesicht. Er verfiel auf ein sehr einfaches Mittel, um die schädliche Wirkung dieser Kritiken zu verhüten:

„Alle katholischen Professoren, Lehrer, Pfarrer, Priester und sonstige Leute, die nach der Natur ihres Berufes in Gefahr kamen, die Papstkritiken zu lesen, mußten schwören, niemals etwas von dem Gelesenen in ihr Hirn aufzunehmen. Sie mußten schwören, jeden Fortschritt der Wissenschaft nur dann zu glauben, wenn es von Rom aus erlaubt wird. Sie mußten schwören, das eigene Denken auf das Minimum zu reduzieren, was zum Nahrungserwerb dringend notwendig ist. Alles andere Denken war in seinem Ziel, den Gedanken, nur dann erlaubt, wenn es im Vatikan zu Rom bereits vorgedacht war."

Der Leser aus dem Jahre 2000 wird meinen, es handle sich um eine Geschichtsfälschung, ein solcher wahnsinniger Eid kann doch von niemanden geschworen worden sein, der bei Sinnen gewesen ist. Er wird deshalb die zeitgenössigen Zeitungen nachschlagen und er wird finden, daß im Jahre 1910 zehntausende gebildeter Menschen durch Schwur darauf verzichtet haben, selbst zu einer Weltanschauung zu kommen. Zehntausende von gebildeten Menschen haben in diesem Jahre erklärt, sie werden einen Satz nur dann als wahr anerkennen, wenn es von seiner Heiligkeit, Herrn Sarto, anerkannt werden wird.

Der Leser aus dem Jahre 2000 wird in seinem Geschichtsbuche noch weiter blättern und da wird ihm die Lösung dieses Rätsels klar werden. Es wird ihm von Seite zu Seite deutlicher werden, daß die geistige Macht des Katholizismus im Rückgang begriffen war. Er wird erkennen, daß der Papst und die Bischöfe Gewaltmittel anwenden mußten, um ihre Schäflein zu halten. Er wird lesen, daß die Kirche, die in der Zeit ihrer größten Macht stärker war als der Staat, sich nur noch halten konnte, weil der Staat sie unterstützte und im Interesse des Bürgertums stärkte. Der Leser nach einem Jahrhundert wird das Buch der Kulturgeschichte aus der Hand legen und sich sagen: Es ist doch merkwürdig, daß die Anwendung der Gewalt und des Zwanges immer ein Zeichen nahender Schwäche ist!

* * *

Aus dem Klosterleben.

Czenstochau! Ein heiliger Schauer durchrann jeden frommen Katholiken, so lesen wir in einem Originalbericht unseres österreichischen Bruderorganes, wenn er von dieser erhabensten Stätte der Marienverehrung hörte. Denn alljährlich wallten zur schwarzen Maria in dem hohen, von Juwelen und Gold mystisch flimmernden Dom unweit der deutschen Grenze in Russisch-Polen dreimalhunderttausend fanatisch begeisterte und auch wirklich auf Erlösung von jedem menschlichen Leide hoffende Fromme aller Weltteile und im letzten Jahre schwoll das Heer der Wallfahrer auf 500,000 an! Und welche Wut erfaßte diese Menge, als ihr die frommen Mönche von Czenstochau schon vor Jahresfrist mit tränenvollem Grimm erzählten, daß entsetzliche Räuber, wahrscheinlich Atheisten das Heiligtum beraubt hätten.

Hysterische, an Wahnsinn grenzende Religiosität, die von der katholischen Kirche liebevoll genährt wird, weil der gut altheidnische Brauch des Opferns an geweihten Stätten den Pfaffen stets Ströme von Gold lieferte, die ließ, um die wunderbare Muttergottes zu besänftigen, nun um so mehr Geld fließen, um Rubel und Kopeke, Juwelen und Gold füllten die Schatzkammer des Klosters. — Da fährt wie ein Blitz die Nachricht von der Verhaftung eines dieser Paulanermönche von Czenstochau in alle Welt. Damarius Macoch ist der Name dessen, der mit seinen Greueltaten alle Legenden zerstört hat und der katholischen Moral einen Todesstoß versetzt hat. Er und seine Mitmönche waren die Räuber, die seit Jahren planmäßig das Kloster beraubt und bestohlen haben. Macoch, der römisch-katholische Priester, ein blutbefleckter Mörder, spendete mit den Diebshänden täglich dem gläubigen Volke die Sakramente und wälzte sich abends im Kreise seiner würdigen Mitpfaffen in den ärgsten Orgien, spottend der Dummheit des gläubigen Pöbels.

Doch wir wollen diese Schandtaten der Reihe nach beleuten. Vor allem hat die Untersuchung ergeben, daß Macoch um viele, viele Millionen Rubel Diamanten vom „Gnadenbilde" herausgebrochen, falsche Steine dafür eingesetzt hat, daß er aus den goldenen Kronen der Madonna die Brillanten herausnahm, dafür gläserne hineingesteckt und zuletzt das ganze Diadem gestohlen und vergraben hatte! Zusammen mit der Geliebten, mit der er die Nächte in allen möglichen Ausschweifungen durchbrachte, hatte er dieses Kleinod der Maria an sich gerissen. Systematisch plünderten Macoch und seine Diebsgesellen, lauter fromme Mönche, die Schatzkammer, verbanden sich mit Bordellen und setzten dort ihre gleißende Ware gegen schönes Menschenfleisch um, mit dem man unterm Bilde der Maria mönchische Taten der Unzucht ausführte. Das Geschäft ging gut! Lag vielleicht der Segen des Himmels darauf? Der nicht, aber der Schutz der Dummheit, der abgrundtiefen, des Volkes. Den Mädchen gaben die Mönche, bevor sie sich mit ihnen herumwälzten, die Absolution für die zu begehenden Sünden. Welcher Freidenker, welcher fanatische Freimaurer, hätte das Institut der Beichte entsetzlicher verhöhnen und in tieferen Schlamm ziehen können, als es diese frommen Mönche durch ihre bestialische Tat getan haben. Unermeßliche Reichtümer wurden verschwendet, denn jeder Pfaffe hatte seine „Dame", von denen eine z. B. 60,000 Rubel von ihrem bekutteten Liebhaber bekam, eine andere Pferd und Wagen. Ja, so liebebrünstig war dies heilige Kloster, daß bei einem Mönche allein 200 Liebesbriefe gefunden wurden. Trotz alles katholischen Glaubens und aller religiösen Sittlichkeit hatten diese würdigen Diener Gottes 20 Zellen mit den skandalösesten perversen Apparaten für einen menschenunwürdigen geschlechtlichen Verkehr bestimmt und zwölf blutjunge Mägdlein wurden allabendlich, wenn draußen das Volk die dunkle Kirche verlassen, zum Liebesdienste durch Wagen in die Gottesräume des allerfrömmsten Klosters der Christen geholt und erst am frühen Morgen wieder fortgeführt. Und noch ist der Gipfel des Verbrechens, den je ein verworfener Mensch erstiegen hat, nicht erklommen. Zum Raube, zur tierischen Ausschweifung tritt noch das grinsende Scheusal des — Brudermordes. Ja, in stiller Klosterzelle fuhr des Mönches Macoch Axt heimtückisch auf das Haupt des Bruders, der mit Enthüllungen gedroht hatte.

Und warum diese Mordtat? Macoch hatte nämlich seine eigene Geliebte, eine Telephonistin, mit der dieser „hochwürdige Geweihte des Herrn" schon früher flott gelebt hatte, dem Bruder verheiratet, um ungestörter seine Liebesbedürfnisse stillen zu können. Als nun der Bruder der Untreue seiner Gattin auf die Spur kam, ergrimmte er und drohte, von den Diebstählen der Welt zu erzählen. Da erhob der Pfaffe das Mörderbeil und vollbrachte die Kainstat. Und leise kriecht der entsetzliche Verdacht heran, daß Macoch im Vereine mit den andern Pfaffen noch mehrere andere Mönche durch Gift ins „Jenseits" geschafft habe, weil diese nicht länger hatten dem Greuel zuschauen wollen. Dem Macoch standen ebenbürtig zur Seite P. Isidor, P. Basilius u. a., die nachmittags die Sünden vergaben und abends mit dem Nachschlüssel als geübte Gauner die Schatzkammer erbrachen. Jeden Tag genoß Macoch den „Leib des Herrn" bei der Messe und hatte doch blutbefleckte Finger, er predigte von der Sittenreinheit der Madonna und war geschlechtskrank. Und diese pestilenzartige Fäulnis, dieses Zusammenbrechen alles frommen Glaubens — denn wer wird noch an die hl. Maria glauben, wenn sie ruhig diese Greueltaten geschehen ließ? —, diese entmenschte Verhöhnung aller dem Volke vorgepredigten „heiligsten" Güter durch eben die Leute, deren Geschäft es ist, die Menschen zu verdummen, hat all das etwa die römische Kirche veranlaßt, Czenstochau, diesen Zufluchtsort der Armen im Geiste, und die verborgene Stätte titanenhafter Laster, zu sperren, aufzuheben, dem Schwindel von Wundern und heiligen Wassern ein Ende zu machen? Nein! Nur andere Geistliche hat man eingesetzt, damit das Geschäft nicht stocke. Wenn auch täglich neue Schandtaten bekannt werden: daß in den Zellen der Mönche Tausende von Rubeln unter den Fußböden versteckt aufgefunden wurden, daß P. Basil mit den vom Muttergottesbilde gebrochenen Juwelen nicht nur Maitressen aushielt, sondern auch unter falschem Namen betrügerische Manipulationen ausführte, so weiß der „Unfehlbare" zu Rom nichts anderes zu tun, als die Frommgläubigen zur Geldsammlung für eine neue Krone aufzufordern! Wie abgrundtief dumm muß doch Rom seine Völker schätzen!

Rom hat auch gut kalkuliert, denn kaum wird die erste Empörung verlodert sein, werden die Volsmassen aufs neue durch die Pfaffen eingelullt, weiter wallfahren. Denn es fehlt dort wie fast überall dem Volke energische Aufklärung. Tausendmal muß es laut erdröhnen, daß Weihe und Sakrament, Beichte und Heiligenbild, Kerzen und Weihrauch nur Schein und hohle Aeußerlichkeiten sind und bleiben, um Gold zu erlangen. Das, was zu Czenstochau die Welt augenblicklich entsetzt hat, geschah und geschieht bald in der Art, bald in jener überall, soweit Pfaffen- und Muckertum herrscht. Nirgends kann die Saat klerikaler Erziehung eine andere sein, weil die Sittenlehre der Pfaffen stets nur eine spanische Wand für alle Verbrechen, die der Mensch begehen kann, war. Czenstochau ist nur die würdige Fortsetzung des Schulpanamas in Berlin und des Bordellschuldirektors Bock, ist nur die riesenhafte Erweiterung des Kärntner Defraudationsskandals, er ist kurzum nur der einzig mögliche Schlußstein jenes Gebäudes der Heuchelei, Niedertracht und Frömmelei, das durch nahezu 2000 Jahre die Erde durch Inquisition aller Art zu knebeln suchte

Die Ereignisse in Spanien und Portugal wirken mächtig auf die Geister und Pater Damasius konnte fürwahr keinen bessern Augenblick wählen. Wir Freidenker stehen nun vor unserm Volke und haben augenblicklich nichts anderes zu tun, als mit dem Finger auf Czenstochau weisend die Worte der Frau Vockerat aus Hauptmanns „Einsamen Menschen" zu wiederholen: **„Seht Ihr? Seht Ihr? Seht Ihr nun?"**

Unsere Bewegung.

An die Sektionskassiere ergeht hiemit der Aufruf, noch vor dem 15. Januar die weitmöglichsten Beträge der Bundeskasse zufließen zu lassen, da wir soeben mit Abschluß unserer Bücher beschäftigt sind und einzelne Sektionen mit ihren Zahlungen noch etwas im Rückstande sind.

Der Bundeskassier: Musil.

Freidenker-Verein Schaffhausen. Im vergangenen Monat hielt in unserem Verein Herr Dr. med. J. Gros aus Zürich IV einen populär-wissenschaftlichen Vortrag über: „Ein Blick in das Innere des Menschen". Der Saal des Hotel Schiff war ziemlich gut besetzt. Vorab war das zarte Geschlecht zahlreich anwesend. In ca. $1^1/_2$-stündigem Referat führte uns der Referent an Hand eines vollständig zerlegbaren Modells des menschlichen Körpers von Lebensgröße das ganze Getriebe, Bau und Tätigkeit unseres Organismus vor, beginnend mit dem Knochen-, Muskel- und Nervensystem, beim letzteren noch die verderblichen Wirkungen des Alkohols in jeder Form erläuternd. Dann ging er über zur Erklärung der verschiedenen Apparate und deren Tätigkeiten: Verdauung, Atmung, Blutbewegung etc. Alle Ausführungen waren immer durch praktische Ratschläge gewürzt.

Die Erläuterungen des Herrn Dr. Gros waren wirkliche und notwendige Ratschläge für jedermann, sodaß wir denselben nur bestens empfehlen können. Str.

Aufruf zu einer Haeckel-Spende.

Freunde! Mitstreiter!

Ernst Haeckel hat seinen Austritt aus der Kirche vollzogen und damit seinem gewaltigen Lebenswerk den Schlußstein aufgesetzt. Gerade weil Ernst Haeckel bedächtig wägend jahrzehntelang gezögert hat, den letzten Schritt zu tun, das letzte Band zu lösen, das ihn noch mit einer Konfession verknüpfte, wird der Eindruck auf Tausende ein außerordentlicher sein und sie zu dem gleichen Schritte auch äußerlich antreiben, den sie innerlich schon längst vollzogen haben.

Als der Bahnbrecher der Entwicklungsidee, als der Vorkämpfer einer neuen, monistischen Welt- und Lebensanschauung, wie kein anderer von den kirchlichen Vertretern der dualistischen Weltanschauung und ihren Handlangern mit giftigstem Hasse verfolgt, als größter deutscher Naturforscher von Weltruhm nicht einmal einer Einladung zur Jubiläumsfeier der Berliner Universität für würdig erachtet, steht Ernst Haeckel auch heute noch, an der Schwelle des Patriarchenalters, vom Kampf umtobt da, in seiner Person, in seiner wissenschaftlichen Ehre von Dunkelmännern und Thersitesnaturen beschimpft.

Sein Austritt aus der Kirche und die Hiebe, die er in seiner neuesten Schrift „Sandalion" gegen seine Feinde austeilt, wird alle reaktionären Instinkte, wird das ganze Rudel seiner Feinde aus beiden Kirchenlagern aufs neue gegen ihn auf den Plan rufen.

Wir aber, die wir schon längst, innerlich und äußerlich, den Bruch mit der Kirche vollzogen haben, wir, die wir in Ernst Haeckel vor allem den aufrechten Charakter und unerschütterlichen Vorkämpfer einer kirchenfreien, monistischen Welt- und Lebensauffassung verehren, wir wollen uns noch einmal im Geiste an seinem Lebensabend um ihn scharen und ihm in einer Ehrung unser Dankgefühl zum Ausdruck bringen für alles, was er in seinem langen, arbeitsreichen Forscher- und Kämpferleben für den einstigen endgültigen Triumph des freien Gedankens gewirkt hat.

Nichts von lärmenden Festen, öffentlichen Huldigungen, Fackelzügen oder dergl.; wir vor allem wollen dem greisen Gelehrten die Ruhe nicht stören. Aber gedenken wir wieder der Schöpfung seiner letzten Jahre, an der sein ganzes Herz hängt, gedenken wir des phyletischen Museums in Jena, das dazu bestimmt ist, alle Dokumente zur Stammesgeschichte des Menschengeschlechtes zu sammeln, und das noch mancher Ergänzungen bedarf, um lückenlos dazustehen.